

über sein pädagogisches Werden, über seine Vorliebe für Sokratic. Seine kluge Mitarbeit an den Reformen, welche der salzburgische Hirtenbrief von 1782 anordnete, wird hervorgehoben, seines Interesses an der Pädagogik auch nach seinem Ausscheiden aus der praktischen Seelsorge gedacht und über seine Tätigkeit während der letzten 10 Lebensjahre, besonders über seine vielseitigen literarischen Arbeiten, kurz berichtet. Den Schluß bildet eine Lebensskizze Huebners.

Die Arbeit ist lokal- und kulturgeschichtlich, namentlich aber schulgeschichtlich interessant und liefert zu dem Gesamtbild der Pädagogik des ausgehenden 18. Jahrhunderts, wenn auch nicht neues, so doch immerhin lehrreiches Detail. Die Abhandlung läßt auch erkennen, wie sehr die heutige Pädagogik Veranlassung hat, dankbar rückwärts zu schauen: ohne die stille Pionierarbeit, die selbstlose Männer in früherer Zeit unter einem großenteils unwissenden und vorurteilsvollen Landvolk verrichteten, hätte die Volksschule nicht den heutigen ehrenvollen Stand erreichen können.

Neuburg a. D.

Dr. Moertl.

Die Entwicklung des Unterrichtswesens in Hessen-Kassel vom 8. bis zum 19. Jahrhundert. Von D. W. Wolff, Sup. a. D. Kassel 1911. Selbstverlag. Auslieferung im Buchhandel durch die N. G. Ellwert'sche Verlags-handlung in Marburg. XII u. 526 S.

Die Schulgeschichte war bis in die neueste Zeit herein das Aschenbrödel der Gelehrten. Der Grund hiefür liegt darin, daß uns gerade aus den ältesten Zeiten soviel wie gar keine Zeugnisse vorliegen und wir bei den geringen Andeutungen nur auf Vermutungen und Hypothesen angewiesen sind. Nachdem nun durch Specht, Paulsen u. a. ein brauchbarer allgemeiner Ueberblick geschaffen ist, ist eine Bearbeitung des Materials kleinerer Gebiete eine unabweisbare Notwendigkeit. Von diesem Standpunkte aus ist auch die vorliegende Arbeit aufrichtig zu begrüßen. Wer aber glaubte, eine Darstellung nach Art der Lurz'schen Dokumente für den Unterricht in Altbayern in die Hand zu bekommen, ist in Täuschung befangen. Das erste der acht Kapitel behandelt das Studium der lateinischen Sprache als wichtigstes formales Bildungsmittel und man muß sagen, die Gründe hiefür sind mit anerkennenswertem Fleiße und recht übersichtlich zusammengestellt. Das zweite Kapitel, das die Entwicklung der hessischen Schule bis Philipp den Großmütigen bringen sollte, ist in seiner ersten Hälfte eine allerdings gute Zusammenstellung von Haucks Kirchengeschichte und Specht, Geschichte des Unterrichtes, erst von S. 67 ab ist von Hessen die Rede. Wer selbst schon mit älterer und ältester Schulgeschichte sich beschäftigt hat und die Dürftigkeit der Quellen kennt, wird ein solches Verfahren begreifen. Vom 14. Jahrhundert ab entspricht auch das Buch seinem Titel; besonders im 6. Kapitel, wo die Finanzierungsfragen besprochen werden, zeigt sich der Verfasser, der uns erst vor ein paar Wochen mit einem Buche über die Verwendung der in Hessen säkularisierten Stiftungsgelder beschenkt hat, ganz in seinem Fahrwasser. Zu der Arbeit ist reichliches Urkundenmaterial, allerdings nur in vereinzelt Fällen über den Beginn des 17. Jahrhunderts herabreichend, verwendet worden. Das ganze 6. Kapitel, über 130 Seiten, stellt fast durchweg einen Auszug aus den Akten dar. Recht unangenehm ist dem Rezensenten aufgefallen, daß trotz des gut 1½ Seiten fassenden Druckfehlerverzeichnisses eine zahlreiche Menge solcher Koblode durchgeschlüpft ist, z. B. S. 4 Z. 21 weiche statt welche, Seite 18 wäre „Donauwörth“ zu schreiben, S. 19 Z. 3 „fehlt“ usw. S. 6, 18 u. a. finden sich bandwurmartige Perioden. Sehr hoch anzurechnen ist dem Verfasser seine vornehme ruhige Haltung in konfessionell gefärbten Fragen, wie sich denn auch der Verfasser Mühe gegeben hat, den katholi-

schen Einrichtungen gerecht zu werden. S. 81 in Eschwege waren Benediktinerinnen, was schon angegeben sein dürfte. Alles in allem genommen ist das Buch ein dankenswerter Beitrag zu der noch so im Argen liegenden Schulgeschichte Deutschlands und man kann es mit ruhigem Gewissen empfehlen.

St. Ottilien.

P. Beda Danzer.

Il cursus metrico e il ritmo della melodie gregoriane. Von Abt D. Paolo Feretti O. S. B. Roma, Tipografia del Senato. 1913 (271 pg.) 6 L.

Der Ausdruck Cursus bedeutet die Kunst: die Worte so zu ordnen, daß Sätze und Satzglieder eine fließende Bewegung und namentlich auch einen wohlklingenden Abschluß erhalten. Der Verfasser — Abt in Torrechiana (Parma) — untersucht nun, in wie weit der cursus der Sprache Einfluß genommen auf die gregorianischen Melodien; in Ergänzung der „Paléographie musicale“ wendet er die Untersuchung dem metrischen Cursus zu und findet, daß gerade der metrische Cursus es ist, der seinen Einfluß auf die Kadenzierung genommen; er stützt sich dabei auf die alten Theoretiker und eine eingehende Analyse der gregorianischen Melodien.

Das Werk hat zwei Teile; der erste erklärt den Ursprung, die Natur und die Grundregeln des metrischen Cursus in der Sprache, von Cicero bis zu den Prosaschriftstellern der ersten christlichen Jahrhunderte; der zweite, — und das ist der Hauptteil — macht die Anwendung und Uebertragung der gefundenen Aufstellungen auf den Cursus in der Musik. Er hebt sehr gut den Unterschied des metrischen und des tonischen Sprachprinzips hervor und zeigt die Herauentwicklung des letzteren aus dem ersten. Der musikalische Teil ist mit den trefflichsten Beispielen belegt. Die wissenschaftlich solide, kritische Studie läßt manches neue Licht auf verschiedene choralistische Streitfragen fallen; sie wird zum besseren Verständnis dieser Musikgattung viel beitragen und ist geeignet, zu weiteren Studien anzuregen.

S. Pl.

Sachliches und Sprachliches bei Makarius von Aegypten. Wissenschaftliche Beilage zum 21. Jahresberichte des Privatgymnasium „Stella matutina“ in Feldkirch (1912). Von Prof. Josef Stiglmayr S. J.

Unter dem Namen Makarius des Aegypters haben sich uns 50 Homilien erhalten. Ueber ihre Echtheit wurden schon früher, wenn auch selten, Zweifel geäußert, doch auch in neuerer Zeit wurden sie fast allgemein anerkannt. Erst vor kurzem hat C. Flemming in seiner Dissertation de Macarii Aegyptii scriptis quaestiones (Göttingen 1911) dagegen Einspruch erhoben und unabhängig von ihm kam auch Stiglmayr in vorliegender Abhandlung der Hauptsache nach zu dem nämlichen Resultate. Er sucht darin nachzuweisen, „daß erstens das Homilienwerk als Ganzes nicht in der sketischen Wüste in Aegypten entstanden ist, zweitens, daß es nicht dem Abte Makarius von Aegypten zugeschrieben werden kann, drittens, daß es chronologisch über das vierte Jahrhundert herab in eine spätere Zeit verlegt werden muß, viertens, daß es eine lose Zusammenstellung ist.“ (S. IV.) Um diese seine Thesen zu beweisen, untersucht er zunächst die äußere Beglaubigung und findet dabei, daß erst Symeon Metaphrastes (2. Hälfte des 10. Jahrhunderts, Makarius starb um 390) ein deutliches Zeugnis für das Vorhandensein unserer Homilien gibt. Wichtiger und zuverlässiger sind natürlich die inneren Kriterien, die uns der Verfasser mit großem philologischen Scharfsinn und in ergiebiger Menge vorführt. Zunächst entnimmt er dieselben dem in dem Homilienwerk sich findenden Wortschatz, den dort gewählten Sprichwörtern, Sentenzen, Wortspielen und Redefiguren; er zieht daraus den Schluß, daß diese Homilien nicht auf Makarius den Aegyptier